



Transloziert, gedreht, neu orientiert

Das Bauhaus-Atelier (ehemals
Brendelsches Atelier) auf dem
Campus der Bauhaus-Universität
Weimar

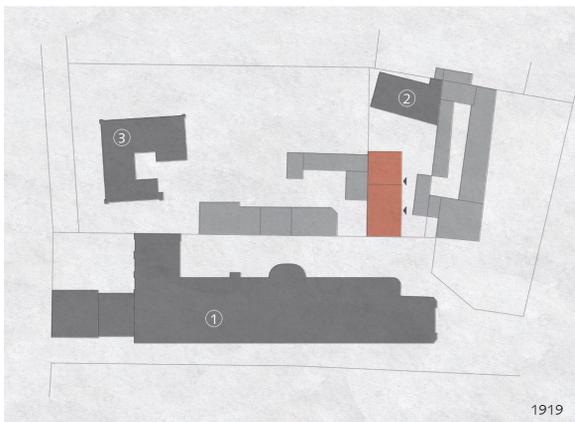
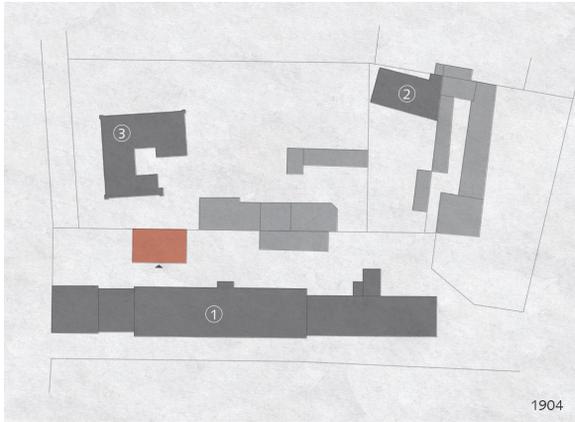
Auf dem Weimarer Universitätscampus fällt ein kleines Gebäude ins Auge, das – trotz seines geringen Volumens – gleichsam als Mittelpunkt der Anlage wirkt. Dazu trägt nicht nur seine zentrale Positionierung, sondern auch seine einprägsame Gestalt bei: Auf einem knapp geschosshohen, fensterlosen Natursteinsockel erhebt sich eine filigrane Stahlkonstruktion, die das hochgelegene Fensterband und das gläserne Walmdach zu einem mit dem Sockel kontrastierenden Motiv zusammenfasst. Erst bei näherem Hinsehen fallen diverse Spuren an den Fassaden auf. So verweisen etliche durchgehende Stoßfugen und eine Putzfläche in den sonst natursteinsichtigen Wänden auf zugemauerte einstige Öffnungen; links unten neben dem Eingang ragt unvermittelt ein Stück Travertinfels aus der Mauer. Das ehemalige Brendelsche Atelier, um das es sich hier handelt, ist – zusammen mit dem benachbarten sogenannten Prellerhaus – nicht nur das älteste, baulich erhaltene Zeugnis der hier 1860 etablierten Großherzoglichen Kunstschule, sondern der kleine Bau erfuhr im Laufe der Zeit auch zahlreiche Veränderungen: Er ist ein „Versatzstück“ im Sinne des Wortes, d. h. man hat ihn von seinem ursprünglichen Standort an einen anderen (den heutigen) versetzt und dabei auch noch um 90 Grad gedreht; zudem wurde angebaut und wieder abgerissen, untergliedert und entkernt, Öffnungen wurden verschlossen und an anderer Stelle Durchbrüche geschaffen. All diese Maßnahmen hängen mit einer wechselvollen Bau- und Nutzungsgeschichte zusammen, die sich auch als eine Abfolge jeweils charakteristischer Gerüche beschreiben lässt.

TIERGESTANK

1875 wurde der in Frankreich geschulte und der Künstlerkolonie von Barbizon eng verbundene Maler Albert Brendel (1827-1895) an die Weimarer Kunstschule berufen; er leitete die Klasse für Tiermalerei und verstärkte als auch international renommierter Künstler die Gruppe derjenigen Professoren, die hier eine auf der genauen Beobachtung der Natur beruhende, realistische Malweise etabliert hatten.¹ Brendel erhielt ein Atelier im Erdgeschoss des sogenannten Prellerhauses, eines 1871 in Nachbarschaft zur Kunstschule erbauten, viergeschossigen Ateliergebäudes. Die Tiermodelle wurden im nahe gelegenen Stallgebäude untergebracht. Diese Situation mag für alle Beteiligten wenig befrie-

digend gewesen sein, da der Betrieb dieses speziellen Ateliers offenbar mit herben Gerüchen verbunden war. So ist in einer Beschreibung die Rede von „Pferdegerippen“ und toten Modellen, deren „Cadaver [...] mephistische Dünste verbreiten“; daneben gab es „gezähmte Spatzen, Hasen und sonstiges Getier“, die dort „die Luft auch nicht gerade [parfümieren], ebensowenig wie sich die größeren Modelle, als Ochsen, Kühe, Esel, Pferde und Ziegen in Bezug auf ihre Bequemlichkeit irgend welchen Zwang auferlegen. Doch alles das ficht den tapferen Schüler nicht an, je unangenehmer sich diese Verhältnisse fühlbar, oder richtiger, riechbar machen, umso größer fühlt er sich in seiner Würde als Tiermaler.“²

Erst 1885 gelang es dem damals auch als Direktor der Kunstschule wirkenden Albert Brendel, den Großherzog zur Finanzierung eines Ateliers zu bewegen, das speziell auf die Bedürfnisse der Tiermalerei zugeschnitten war. Dabei ging es Brendel nicht lediglich um die separate Lage eines neuen „Thiersaales“, sondern um einen Arbeitsort, an dem man unter weitgehenden Freilichtbedingungen malen konnte. Im Unterschied zu den traditionellen Ateliers mit ihrem gleichmäßigen Nordlicht erfüllte das neue, schlicht funktional gestaltete „Glashaus“ diese Ansprüche dann auch perfekt: Die Modelle ließen sich hier unter natürlichen wechselnden Lichtbedingungen beobachten. Brendel sorgte damit in Weimar tatsächlich für eine Neuerung, über die traditionell ausgerichtete Kunstschulen in Deutschland oft (noch) nicht verfügten. Städtebaulich fügte sich das kleine Gebäude zwar bescheiden in den schmalen Hof südlich hinter der Kunstschule ein, doch war es trotz seiner zurückgesetzten Lage von der Belvederer Allee aus einsehbar und galt mit seinem prägnanten Glasdach bei den dort entlang spazierenden Bürgern als kleine Sensation. Als Brendel 1895 verstarb, wurde kurz darauf die Tierklasse aufgelöst. Das Glashaus jedoch erfreute sich bei der Naturklasse, die es auch vordem schon mit genutzt hatte, weiterhin großer Beliebtheit. Und als 1904 der östliche, erste Bauabschnitt der neuen Kunstschule errichtet wurde, stand das kleine Atelier zwar im Wege, doch hielt man es offenbar weiterhin für unverzichtbar und versetzte es in den Hof des Prellerhauses. Die dortige, beengte Situation erforderte dabei eine Drehung um 90 Grad. Mit seiner vordem südlichen, jetzt östlichen Längsseite grenzte das ehe-



- ① Hauptgebäude
- ② Prellerhaus
- ③ Belvederer Allee 1

100

← 1: von oben nach unten:

Lageplan vor/um 1904: Großherzogliche Kunstschule (1) mit Prellerhaus (2) und Brendelschem Atelier, dem sogenannten Glashaus (rot markiert)

Lageplan 1911: Situation mit neuer Position des Glashauses (nach dessen Translozierung 1904)

Lageplan 1919: Glashaus, jetzt Bauhaus-Mensa, mit Küchenanbau

Lageplan 2016: Glashaus, jetzt Bauhaus-Atelier, auf dem Universitäts-Campus mit Hauptgebäude (1), Prellerhaus (2) und Belvederer Allee 1 (3)

mals frei stehende Glashaus nun unmittelbar an Stallgebäude des Nachbargrundstücks, des sogenannten Körnerschen Gutes, an.

ZWIEBELDÜNSTE

Die Gründung des Bauhauses vollzog sich 1919 unter den Bedingungen der Nachkriegszeit, einer Phase einerseits des Aufbruchs, andererseits großer wirtschaftlicher Nöte. Es gehörte zweifellos zu den Stärken des Gründungsleiters Walter Gropius (1883-1969), in einer solchen Situation zu gleichermaßen visionärem wie pragmatischen Handeln fähig zu sein. Mit großer Empathie für die oft mittellosen Schüler nahm er sich der existentiellen Probleme an, wozu vor allem die Einrichtung einer Speiseanstalt gehörte: als „wichtigstes wirtschaftliches Fundament, auf dem sich alles übrige aufbauen wird“.³ Das Glashaus bot sich wegen seiner separaten Lage offenbar dafür an; es musste nun allerdings um einen Küchenanbau erweitert werden. Die Finanzierung der Baumaßnahmen, die Beschaffung der Einrichtung und die Sicherung eines laufenden Kantinenbetriebs erforderten von allen Beteiligten nicht nur ein enormes, solidarisches Engagement, sondern zugleich auch ein strikt pragmatisches Vorgehen. Unter diesen Bedingungen geriet der Anbau nicht etwa zu einer frühen „Bauhaus-Ikone“, sondern zu einem aus der Not geborenen „Schuppen“ ohne gestalterischen Anspruch, der zudem die Form des Glashauses – insbesondere hinsichtlich des Dachanschlusses – verunklärte. Die mit einem großen Fest im Oktober 1919 eröffnete Kantine ist als eine „erste originäre Einrichtung des Bauhauses“⁴ allerdings hoch zu würdigen, denn sie versorgte die Studierenden nicht nur mit Frühstück, Mittag und Abendbrot, sondern war zugleich Ort des entstehenden, hierarchiearmen Gemeinschaftslebens des Bauhauses – und oft auch der einzige beheizte Raum. Hier hat man sich versammelt, beratschlagt und gefeiert. So wundert es nicht, dass die Bauhaus-Mensa auch in Äußerungen der damaligen Studierenden entsprechend gewürdigt wurde: „Es ist schon gewaltig anders hier, ich sage Dir, die Kantine ist das Wundervollste, was ich bis jetzt in dieser Beziehung gesehen habe“.⁵

Diese Einrichtung blieb mitsamt ihrer permanent schwierigen Finanzierung ein wesentliches Gemeinschaftsprojekt des Bauhauses, das weitere Entwicklungen anstieß. So suchte man

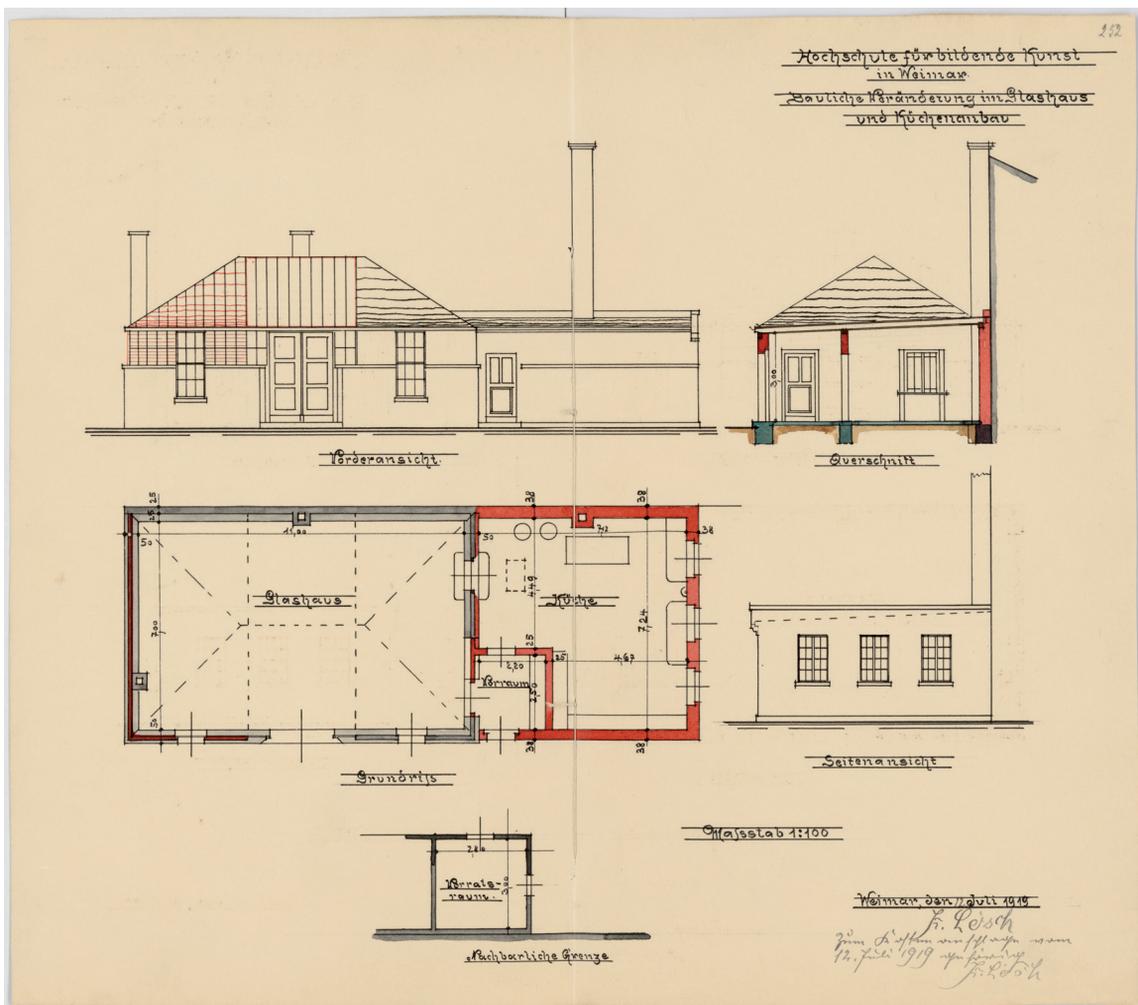
in Zeiten allgemeinen Lebensmittelmangels bei zugleich knappen Budgets bald auch nach Möglichkeiten der Selbstversorgung und fand sie im 1920 gepachteten Gelände Am Horn, das zur Siedlung ausgebaut werden sollte, zunächst aber vor allem Platz für einen großen Küchengarten bot. Neben diesen erdverbundenen gemeinschaftlichen Tätigkeiten u. a. beim Gemüseanbau war die Küche nicht zuletzt ein Ort, an dem lebensreformerische Ideen erprobt und weltanschauliche Kontroversen ausgetragen wurden. Vor allem unter dem Einfluss des Bauhaus-Meisters Johannes Itten und der von ihm vertretenen Mazdaznan-Lehre wurde ein neues Körperbewusstsein zelebriert und Ernährung zu einer Angelegenheit ideologischer Überzeugung. Der nun massenhafte Genuss von Zwiebeln und Knoblauch hat dabei offenbar nicht nur die Gerüche in der Speiseanstalt selbst geprägt und schließlich zu einer Kampf-abstimmung zwischen Zwiebelbefürwortern und -gegnern geführt.⁶ Ab 1922 kehrte man wieder zur deutschen, sogenannten bürgerlichen Küche zurück, nunmehr auch unter zunehmender Mitwirkung und Selbstverwaltung durch die Studierenden. Die Idee einer Lebens-, Arbeits- und Ideengemeinschaft am Bauhaus – dafür war u. a. die Kantine bereiteter Ausdruck. Hier äußerte sich nicht ein neuartig ästhetischer, sondern ein sozialer Gestaltungswille.

WERKSTATT-GERÜCHE

1925, mit dem Umzug des Bauhauses nach Dessau, verlor das Glashaus seine zentrale Funktion und diente nun viele Jahrzehnte lang eher untergeordneten Zwecken: als Lager, Garage, Tischlerei, aber auch als Lehrraum für den künstlerischen Bereich der Fakultät Architektur – Nutzungen mit Werkstatt-Charakter also, die durchaus zur unattraktiven Hinterhof-Situation passten.⁷ Das Atelier, dessen Fensterband und gläsernes Walmdach längst großenteils verschalt waren, und der angebaute einstige Küchentrakt wirkten auf den ersten Blick eher wie zufällig stehengebliebene Nebengebäude, in die sich im Laufe der Zeiten verschiedene Nutzungen eingenistet hatten. Dorthin verirrte sich kein Außenstehender. Diejenigen aber, die hier zu tun hatten, fühlten sich dem Ort durchaus verbunden und kannten auch die zugehörige(n) Geschichte(n). Der schmale, mit wildem Wein berankte Hof, der frische Holzgeruch der Tischlerei – das konnte, so erinnere ich es jedenfalls,

↓ 2: Hochschule für bildende Kunst/Staatliches Bauhaus, Umbau des Glashauses zur Speiseanstalt, 11. Juli 1919

102



zuweilen sogar poetisch wirken. Der desolatte Bauzustand hingegen fiel in DDR-Zeiten vor dem Hintergrund der allgegenwärtigen Vernachlässigungen kaum auf, im Gegenteil: hier gehörte er gleichsam zur Hinterhof-Atmosphäre.

Als das Prellerhaus und das Glashaus 1999 durch das Thüringische Landesamt für Denkmalpflege als Einzeldenkmale ausgewiesen wurden, befanden sie sich nicht nur in einem heruntergekommenen Zustand, sondern auch auf dem Tiefpunkt hinsichtlich ihrer öffentlichen Wertschätzung. Mit einer städtebaulichen Neuordnung und Aufwertung des Universitäts-Campus schienen sie schlecht vereinbar. Dass es sich bei den beiden Bauten durchaus um historisch bedeutsame Objekte handelt, war zwar mittlerweile allgemein bekannt, doch in Anbetracht der desolaten Wirkung nur schwer zu vermitteln. In kluger Voraussicht stellte das Landesamt für Denkmalpflege denn auch explizit den besonders unattraktiven Küchenanbau unter Schutz: „Innerhalb der von verschiedenen Umbauten und Umnutzungen bestimmten Geschichte des Gebäudes ist neben dem Erstbau, dem sogenannten Glashaus, insbesondere die Umgestaltung zu einem ‚Speisehaus‘ für das Staatliche Bauhaus zu Weimar von besonderer, denkmalkonstitutiver Bedeutung. Mit ihm hat das Gebäude seine bis heute im Wesentlichen erhalten gebliebene Gestaltung erfahren. Es ist daher eines der wenigen baulichen Zeugnisse der Bauhaus-Zeit in Weimar, die unmittelbar mit der Gründung des Bauhauses in Verbindung stehen und die von den Lehrern und Studenten selbst genutzt wurden.“⁸

Ein im Jahr 2000 vorgelegter Entwurf⁹ berücksichtigte diese Prämissen und setzte sich konzeptionell insbesondere mit dem Problem der mittlerweile veränderten städtebaulichen Situation auseinander: Schlossen sich an der Ostseite ehemals die Stallgebäude des benachbarten Körnerschen Gutes an, stand das Glashaus samt Anbau jetzt gänzlich frei und bildete zudem die westliche Raumkante des neu entstandenen Campusplatzes (auf dem Gelände des abgebrochenen Gutes). Damit hatte der Küchenanbau seinen rückwärtigen Halt verloren. Im Entwurf wurde nun eine neue Wandscheibe vorgeschlagen, die die „Anlehnung“ wieder ermöglichen sollte. Dementsprechend war vorgesehen, die bisherige, westliche Erschließung über den vor-

gelagerten schmalen Hof beizubehalten. Die gedachte Funktion – als Arbeits- oder Seminarraum – knüpfte an die Atelier- und Werkstatt-Nutzung an.

KAFFEEDÜFTE

Finanzierungsfragen verhinderten eine rasche Umsetzung des Projekts. In der Zwischenzeit entwickelte sich nun ein gänzlich anderer Entwurfsgedanke¹⁰, der die Wiedergewinnung der „klaren Ursprungsfigur [...], welche der Anbau unglücklich verunklart hatte“, zum Ziel erhob.¹¹ Zudem wurde eine Erschließung des Glashauses vom Campus aus vorgeschlagen und mit einer neuen Nutzungsidee – zunächst noch sehr allgemein als Multifunktionsraum umrissen – der Kern dessen benannt, was dann immer konkreter Gestalt annahm: die Nutzung als Kommunikationsort, als Zentrum des Campus mit Universitätsshop und Café. Damit unterschied sich der Ansatz fundamental vom denkmalpflegerischen Anliegen, das vom historischen Interesse geleitet und auf die Erhaltung der baulichen Überlieferung gerichtet ist, sofern ihr eine entsprechende Bedeutung zukommt – woran in diesem Fall kein Zweifel sein konnte. Der neue Vorschlag hingegen war von städtebaulichen, architektonischen und funktionellen Erwägungen bestimmt und verdankte sich sicherlich nicht zuletzt der Anziehungskraft des archetypischen Bildes, das das kleine Ateliergebäude mit seiner bemerkenswerten Stahlkonstruktion und seinem auf formale Abgeschlossenheit hin angelegten Walmdach vermittelt: ein Typus, der aus ästhetischer Sicht tatsächlich keinen Anbau „will“. Vor Augen stand die reine Form des Gebäudes, befreit von den unordentlichen Spuren seiner wechselvollen Geschichte. Dieser Vorschlag fand an der Fakultät Architektur sowie bei der Universitätsleitung breite Zustimmung.

Damit standen konträre Positionen gegeneinander. Auf Seiten der Denkmalpflege fiel insbesondere das Unwiederbringliche eines Abbruchs ins Gewicht: Einmal vernichtet, können künftige Generationen keine Fragen mehr an diesen merkwürdigen Anbau stellen, daran keine Vorstellung gewinnen z. B. von den schwierigen Anfangszeiten des Bauhauses. Die Architekten hingegen argumentierten ästhetisch; der Anbau sei „keineswegs [...] nach Grundsätzen des Bauhauses“ errichtet worden.¹² Im Prozess der Entscheidungsfindung, in dem neben denk-

malpflegerischen Positionen selbstverständlich viele andere Aspekte eine Rolle spielten, überzeugte hier wohl schließlich vor allem die Nutzungsidee, die von der städtebaulichen Neuausrichtung, von der Öffnung des Ateliers zum Campusplatz nicht zu trennen war. Damit blieb die Ostseite des Glashauses nicht länger Rückwand und der seitens des Bauherrn ohnehin nicht mehr gewollte Küchenanbau verlor in der neuen räumlichen Konstellation seinen Sinn als einstiges Hinterhof-Gebäude. Die Denkmalbehörden akzeptierten das Konzept schließlich¹³ – wenn auch mit „Schmerzen“, zumal damit weitere Eingriffe in die Denkmalsubstanz verbunden waren. So war die bisherige Rückwand der einzige weitgehend unverändert erhaltene Bereich, in den nun die großflächige Öffnung zum Campusplatz eingeschnitten wurde, während man die an den anderen Fassaden vorhandenen Öffnungen großenteils zumauerte. Die Veränderungen sollten jedoch, so eine Forderung der Denkmalbehörden, ablesbar bleiben. Es gelang, dies so umzusetzen, dass sich die Verweise sensibel dem Gesamtbild unterordnen: z. B. als Stoßfuge, als farblich angepasste Putzfläche, als Wechsel im Bodenbelag (die Fläche des einstigen Anbaus kennzeichnend).

Nach erfolgreichem Umbau fand sich auch ein erfolgversprechender Name: Aus „Brendelschem Atelier“ und „Bauhaus-Mensa“ wurde „Bauhaus-Atelier“ (für ein Produkt, das unter Abbruch der Bauhaus-Spuren geschaffen wurde!). Diese eigentlich irreführende Bezeichnung hat sich jedoch schnell durchgesetzt. Seit seiner Eröffnung im Jahr 2010 funktioniert das Atelier bestens. Ganz entspannt findet hier ein Mit- und Nebeneinander von Nutzungen statt, die sich andernorts wohl ausschließen würden. Denn das kleine Gebäude ist tatsächlich zum Anlaufort für Touristen, zum Empfangsraum für (offizielle) Gäste der Universität, zum Treffpunkt für Studierende, Mitarbeiter und Professoren geworden; von dort ausgehend belebt sich der Campus-Platz. Wenn das Wetter es zulässt, schiebt man Tische und Stühle heraus, verstreut die Sitzgruppen je nach Sonnenstand auf dem ganzen Platz – und bald ziehen Kaffeedüfte darüber hin. Am Abend ist das Atelier ein beliebter Veranstaltungsort; man kann hier sogar Geburtstag feiern: Wir gratulieren!

mar ausführlich: Wendermann, Gerda, Ein Freilicht-Ateliergebäude für Weimar. Albert Brendels Glashaus, in: Wo die Kunst entstand. Die Atelierbauten der Weimarer Kunstschule, hrsg. von Klaus Aschenbach und Heidemarie Schirmer, Weimar 2014, S. 142-155.

2 Schulte vom Brühl, W., Die bildende Kunst in Weimar, in: Thüringer Post, Erfurt, 31.07.1880. Zit. nach Wendermann 2014 (wie Anm. 1), S. 145.

3 Walter Gropius in einem Brief an Adolf Pochwardt, 25.10.1919. Zit. nach Ackermann, Ute, „Das Bauhaus ist immer noch vorwiegend Speiseanstalt ...“ Neubeginn 1919 bis 1925, in: Wo die Kunst entstand. Die Atelierbauten der Weimarer Kunstschule, hrsg. von Klaus Aschenbach und Heidemarie Schirmer, Weimar 2014, S. 156-165, hier S. 158.

4 Ackermann, Ute, Das Bauhaus isst, Leipzig 2008, S. 14.

5 Johannes Driesch in einem Brief an Lydia Foucar, 10.10.1919. Zit. nach Ackermann 2008 (wie Anm. 4), S. 22.

6 Ackermann 2014 (wie Anm. 3), S. 164.

7 Zur jüngeren Nutzungs- und Sanierungsgeschichte des Glashauses siehe auch: Vogel, Kerstin, Mehr oder weniger Bauhaus? Anmerkungen aus denkmalpflegerischer Perspektive, in: Wo die Kunst entstand. Die Atelierbauten der Weimarer Kunstschule, hrsg. von Klaus Aschenbach und Heidemarie Schirmer, Weimar 2014, S. 192-203, insbesondere S. 198 ff.

8 Brendelsches Atelier, Schreiben des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege, 27.06.2003, Standort: Archiv Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie (TLDA).

9 Ehemalige Bauhaus-Mensa, Denkmalpflegerische Zielstellung. Planung, Jörg Hänel, Weimar, 08.11.2000, Standort: Archiv TLDA.

10 Brendelsches Atelier, Seminararbeit zur baukonstruktiven Instandsetzung, Bauhaus-Universität Weimar, Professur Entwerfen und Baukonstruktion, Prof. Michael Loudon, hier in Zusammenarbeit mit Jürgen Hauck, Weimar 2004.

11 Zimmermann, Gerd, Work in Progress. Das neue „Glashaus“, in: Wo die Kunst entstand. Die Atelierbauten der Weimarer Kunstschule, hrsg. von Klaus Aschenbach und Heidemarie Schirmer, Weimar 2014, S. 166-175, hier S. 168.

12 Ebda., S. 169.

13 Was nicht gleichzusetzen ist mit einer „Revision des Standpunktes“. Vgl. ebda., S. 169.

Abbildungsnachweis:

Titelbild: Iris Engelmann

Abb. 1: Zeichnungen Marten Becker, auf der Grundlage folgender Lagepläne: Plan vor/um 1904, Stadtarchiv Weimar; Plan 1911, Landesarchiv Thüringen, Hauptstaatsarchiv Weimar (LATH, HStA Weimar), HMA 3704, Bl. 122.

Abb. 2: LATH, HStA Weimar, HMA 3707, Bl. 252.

1 Zu Albert Brendel und seinem Ateliergebäude in Wei-